

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1905)
Heft: 9-10

Artikel: Ein Friedensmanifest
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-802945>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aber trotzdem strotzt die christliche Kirchengeschichte und vollends die Geschichte der christlichen Völker von Taten der Lieblosigkeit und Grausamkeit, so dass heute viele Menschen an dieser Mission des Christentums irre geworden sind. Ein Teil derselben ist soweit gegangen, dieser Religion allen Wert abzusprechen, während andere denselben nicht gebührend hoch anschlagen.

Diese sind es auch, die es nicht vertragen können, wenn die Friedensbewegung mit dem Christentum in Beziehung gebracht wird. Sie gleichen darin einem grossen Teil der Sozialisten, die doch eine Verwirklichung christlicher Ideen anstreben, die aber von Christentum nichts wissen wollen. Es ist aber ganz zweifellos, dass beide Bewegungen, Friedensbewegung wie Sozialismus, nichts anderes sind als endliche, 2000jährige Früchte des alten Baumes Christentum, die nun der Reife entgegentreiben. Lassen wir hier den Sozialismus ruhen und beschäftigen wir uns mit unserer speziellen Aufgabe, der Friedensbewegung.

Die Liebe zu allen Mitmenschen, dieses Grundelement aller Religion und speziell des Christentums, ist nichts anderes als die bewusste Ausübung der Forderung eines in uns schlummernden Gefühles innewohnender Wesenseinheit aller untereinander.

Wo dieses Gefühl verletzt wird, und wo wir also dem Lebens- und Naturgesetz entgegenhandeln, da entsteht in uns selbst eine Beunruhigung, das „böse Gewissen“, und gleichzeitig richtet unser liebloses Handeln in unserer Umgebung Verwirrung und Dissonanz an, es entsteht Unfriede. Die krasseste Form dieses Unfriedens unter einzelnen ist die Vernichtung des Mitmenschen, der Mord. Eine solche Tat ist, wie jede Lieblosigkeit, ein Widersinn, sobald sie unter dem Gesichtspunkte der Wesenseinheit aller, der doch der einzige richtige ist, angesehen wird; denn der schädigt sich selbst, der einen Teil seiner selbst vernichtet.

Wie viel mehr aber ist dies der Fall, wenn ganze Völker sich bekämpfen, wenn sie alle Mittel einer herzlosen Verstandeskultur dazu gebrauchen, um sich gegenseitig zu vernichten! Ganz abgesehen von allem äusseren Schmerz und Jammer, den ein Krieg für Hunderttausende verursacht, ganz abgesehen von der Mitleidenschaft, in die heute die ganze Welt bei ihrem Handel und Wandel durch den Krieg gezogen wird, ganz abgesehen auch von der äusserlichen Nutz- und Zwecklosigkeit solchen gegenseitigen Vernichtungskampfes, an dessen Ende nur beide Gegner geschwächt, aber ohne wirklichen Erfolg, dennoch über ihr Kampfobjekt eine Verständigung unter sich suchen müssen, ganz abgesehen von all dem ist eine derartige Massenvernichtung von ihrem innersten Wesen nach (trotz Volks- und Rassenunterschied) eins seienden Geschöpfen eine Selbstschädigung, ein Selbstmord, so grauenhaft und entsetzlich, wie er nur bei der beispiellosen Erkenntnislosigkeit, in der wir uns noch befinden, möglich ist.

Wir, wir alle! Denn wenn wir, die wir uns für unbeteiligt an den Mörderien im fernen Osten halten, uns unserer Einheit mit allen Mitmenschen bewusst wären, so würden wir uns so sehr an diesem Geschehen mitbeteiligt und mitschuldig fühlen, dass wir nicht länger müssig zusehen könnten und nicht länger glauben würden, wir seien die unbeteiligten Dritten, die den Gewinn am Schaden der beiden kämpfenden einzuheimsen hätten!

Hier ist aber der Punkt, wo wir vor allem anzusetzen haben, soll es besser werden auf dieser blutgetränkten Erde! Hier fehlt es bei uns, wie bei denen, die sich töten, an dieser Liebe, diesem Einheitsbewusstsein! Wir müssen in unserem Innersten mit-

empfinden die Schmach, die uns angetan wird und an der wir Teil haben, wenn Mitbrüder sich zerfleischen. Aus unserem Herzen muss ein Schmerzensschrei sich herausringen bei all dem Schrecklichen, das wir erleben. Wir müssen uns schämen über unser Geschlecht, wir müssen die Mitverantwortung empfinden an diesem Geschehen und müssen danach trachten, abzutragen an der gemeinsamen Schuld, dadurch dass wir laut Protest erheben, dass wir es bezeugen durch unser Wort: Wir wünschen uns dieser Mittschuld zu entledigen! Das ist zwar nur das erste; das wichtigere ist unser Handeln! Dadurch allein können wir an dieser Schuld abtragen, dass wir das Uebel bekämpfen, dass wir tätige Mitglieder werden der Organisationen, die gegen den Krieg Sturm laufen. Aber diese Mitwirkung darf keine oberflächliche sein; unsere innerste Individualität, unser Herz voll Liebe, jener Liebe, die den Nächsten als sich selbst betrachtet, muss in die Wagschale geworfen werden. Dann nur, aber dann gewiss, wird er endlich triumphieren über die ganze Menschheit, der Weltfriede!

G.-C.

Ein Friedensmanifest.

In **türkischen** Zeitungen liest man folgenden Aufruf, der den **persischen** Prinzen Mirza Riza Khan Danisch als Verfasser hat:

Die Hekatomben im fernen Osten dauern fort. Die Opfer dieses unversöhnlichen Streites zählen nach Hunderttausenden.

Wer aber zählt die Frauen, die Mütter, die Waisen, die der Würger Tod in Trauer versetzt?

Wer zählt die Trümmer zerstörter Wohnstätten, den vernichteten Wohlstand, die in den unausfüllbaren Schlund blinden Völkerhasses geworfenen Staatsgelder?

Und die zivilierte Welt sieht dieser Entfesselung brutaler Leidenschaften zu, wie einst eine blutberauschte Menge den Kampf der Gladiatoren in der Arena zuklatschte.

In den Zeitungen werden mit Wohlgefallen und Interesse die Berichte über die Heldentaten der Kämpfer gelesen. Sieg oder Niederlage der einen oder der anderen Armee werden zum voraus kalkuliert, wie man etwa beim Pferderennen Wetten abschliesst. Doch wo bleiben die Tränen des Mitleids mit so viel geopferten Unglücklichen?

Wo bleibt der Entrüstungsschrei über dieses Verbrechen an der Menschheit?

In Friedenszeiten begeistert man sich wohl für die Bemühungen wahrer Menschenfreunde, die den Krieg gegen den Krieg verkünden.

Aber was nützen internationale Friedens- und Schiedsgerichtskongresse, Friedensligen und die bedrohten Worte der Apostel der Menschenverbrüderung, wenn, sobald ein Krieg ausbricht, die Presse nur noch für die Namen blutiger Schlachten oder die egoistische Berechnung der Folgen eines Sieges oder einer Niederlage Raum hat?

Wenn man zwei Gegner handgemein werden sieht, hält man es für seine Pflicht, dazwischen zu treten und sie zu trennen.

Aber wenn zwei grosse Völker aneinander geraten, lässt man sie sich gegenseitig zerfleischen, und berechnet dabei noch den Gewinn, der anderen aus ihrem Zwist erwächst.

Was wird dabei aus dem öffentlichen Gewissen?

Man mag es für einen Augenblick mit Trugschlüssen einschläfern, aber früher oder später wacht es auf, gebieterisch wie die Pflicht, unbestechlich wie die Wahrheit und die Gerechtigkeit.

Und es ist Zeit, dass es endlich zu Worte komme! Man leide ihm eine Stimme! Möge die Presse aller Länder, soweit sie diesen Namen verdient, ihre laute, feurige, leidenschaftliche Stimme erheben für die edelste Sache, die menschliche Brüderlichkeit!

Möge in allen fünf Erdteilen ein Schrei sich erheben und den Kriegsführenden zurufen: „Genug des Blutvergiessens“, und die Völker möge sie mahnen: „Völker, reichtet euch die Hand zu einer heiligen Allianz!“

Statt das Heldenhum der Gemetzels, die Geringsschätzung des Lebens, die kommandierte Wildheit der Soldaten, welche töten, ohne zu wissen warum, zu preisen — statt in den Lehrbüchern der Jugend die Taten der Eroberer zu erheben, statt die fortschreitende Vervollkommnung der Tod und Verwüstung speienden Mordmäschinen zu bewundern, mögen Zeitungen, Zeitschriften, alles was die öffentliche Meinung aufzuklären und zu leiten bestimmt ist, sich gegen eine Verwildierung erheben, die vergangenen Zeitaltern angehört.

Man kann zwei im Kampfe liegenden Völkern keine Vermittlung aufzwingen, und keiner der beiden Kämpfer wird vom Gegner den Frieden heischen, da es beiden weder an Kraft noch an den Mitteln zur Weiterführung dieses schrecklichen Krieges auf Jahre hinaus gebracht.

Die Konferenz im Haag hat das Prinzip aufgestellt, dass niemand das Recht habe, gegen den Willen der kriegernden Parteien zu intervenieren, und dass den Signatarmächten des Schiedsvorschlags in dieser Beziehung volle Unabhängigkeit gewahrt bleiben solle.

Aber es gibt eine Macht, welche alle Widerstände überwindet. Das ist die öffentliche Meinung der gesamten Welt, und ihr ist vermöge ihrer moralischen Autorität über Völker und Regierungen der Sieg gewiss, wenn sie ernstlich will.

Und wer anders könnte ihr als Sprachrohr dienen, wenn nicht die unabhängige Presse aller Länder ohne Ansehen der Rasse oder der Nationalität, ohne andere Sorge als den Triumph der Idee der Menschlichkeit?

Möge dieser Weckruf, aus dem Osten selbst hervorgegangen, in den fünf Erdteilen, dem einzigen und gemeinsamen Vaterland der Kinder eines und desselben Vaters, ein lautes Echo finden!



Die Japaner und das Christentum.

Ein amerikanischer Gelehrter macht in einem von ihm gehaltenen Vortrage das Christentum, beziehungsweise die zivilisierten Europäer, moralisch verantwortlich für die Schmerzensszenen, welche im russisch-japanischen Kriege vorkommen und führt aus, wie die Japaner, obwohl Heiden, sich bisher ausschliesslich mit ihren eigenen Angelegenheiten befassten, keinen Streit hatten mit ihren Nachbaren und friedlich ihre eigenen Wege gingen. Aber die Christen, sagt er, haben die friedvolle Nation in ein schreckliches, raubgieriges Wesen umgewandelt; sie seien die Lehrer im modernen Kriegsspiel gewesen und haben den Japanern Präzisionswaffen in die Hände gelegt, haben ihnen Kriegsschiffe gebaut und die japanische Jugend auf den Kriegsschulen, in den Kasernen und auf den Exerzierplätzen Europas zu Offizieren ausgebildet. Und das alles im zwanzigsten Jahrhundert, wo christliche Nationen behaupten, den Japanern die Wohltat der Zivilisation gebracht zu haben. Im fernerem macht derselbe Gelehrte einige sehr bemerkenswerte Glossen über die Missionsarbeit bei den Japanern und

kommt zur Schlussfolgerung, dass dieselbe mehr geschadet, als genutzt habe.

Der Japaner habe anfangs nur Verachtung für den Missionär gehabt, welcher ihm eine Bibel brachte, die so verschiedenartig ausgelegt wurde.

Die Missionare selbst zankten sich über die verschiedenen Glaubenssätze und dadurch verwirrten sie den Japaner dermassen, dass er nicht glauben konnte, dass die Missionare untereinander an denselben Gott und Vater und Erlöser glauben. Die Japaner lachten sie darüber auch aus. Zu einem Missionar sagten sie: „Sie behaupten, ein Presbyterianer zu sein; wir können jedoch in der Bibel nichts über Presbyterianer finden.“ Ein anderer Missionar gab an, er sei Baptist; zu dem sagten sie, dass sie in der Bibel auch nichts über Baptisten fänden. Wieder ein anderer behauptete, Kongregationalist zu sein, und wieder sagten sie, sie könnten nichts über Kongregationalisten in der Bibel finden. Noch ein anderer nannte sich Methodist, doch auch ihm wurde die gleiche Antwort. Im letzteren Falle waren einige Japanese so klug, zu erkennen, dass die einzige Stelle, die in der Bibel auf den Methodismus hinweist, den Sinn hat, dass man sich davor hüten soll. Viele von ihnen verstanden die griechische Sprache und hatten die Worte des Paulus: „Dass ihr bestehen könnt gegen die listigen Anläufe (Medodias = Methodias = Methoden) des Teufels“ gelesen. Sie waren voll Verachtung gegen Menschen, die über die Grundlage ihrer eigenen Religion nicht einig werden konnten. Sie verlangten zu wissen, wo denn die Christen eigentlich seien (hier denkt Schreiber dieses unwillkürlich an die Dichterworte: „Luthrisch, päpstlich und calvinisch: diese Glauben alle drei sind vorhanden, doch ist Zweifel, wo das Christentum denn sei“), wie viel an der Bibel wahr wäre, und dabei machten sie in ihrer spöttischen und beissenden Art schnöde Bemerkungen über das Verhalten einiger grosser Heiligen, die ihnen als Beispiel angeführt worden waren. Aber nicht bloss den Spaltungen der geistlichen Lehrer unter sich selbst schreibt es der amerikanische Gelehrte zu, dass der christliche Glaube den Japanese mit ihren mehr wie 3000 Götzen (in allen ihren Kirchen zusammen) nicht imponierte.

Das Christentum mache auch darum einen geringen Eindruck auf die Japanese, weil sie erkannten, dass trotz des „vielgerühmten Christentums“ der Christenheit die christlichen Völker am meisten Wert auf Waffenerfolge legten. In Frankreich und Italien hörten die Japanese das Te Deum singen und sahen, wie die Priester in Deutschland und Oesterreich die sich feindlich gegenüberstehenden Armeen segneten und wie jede Armee denselben Gott anrief und ihn bat, ihr die andere vernichten zu helfen. Sie erkannten ferner, dass der Krieg das Spiel der Könige ist; erfuhren, dass die Prinzen von Kindheit an in der Waffe geübt werden, und dass die grösste Ehre dem zuteil wird, der den roten Rock, welcher an Blut erinnert, trägt und eine Medaille auf der Brust hängen hat.

Beim Naturell der Heiden mag dem Nachahmungstrieb für europäische Kultur besonders auch das förderlich gewesen sein, dass sie sehen konnten, wie die europäischen Frauen dem Manne, der ein erfolgreicher militärischer Mörder gewesen war, flattierten und sich um seine Gunst bemühten. Die Frucht in summa summarum sei nun das, dass die Japanese mit der Zeit dem Kriegsspiel leidenschaftlich ergeben wurden, und das Resultat hiervon sei heute sichtbar.

Wie viel Wahres in den Ausführungen des amerikanischen Gelehrten liegt, will Schreiber dieser Zeilen nicht abwägen. (Jedenfalls viel.) Manches ist